Aus Marokko in die Heimat : August 1914

Autor(en): **Hartmann, Otto**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **26 (1915)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-901596

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus Marokko in die Heimat.

August 1914.

Große Kameelkarawanen schwanken vom Innern des Landes in die Gassen der Stadt Casablanca. Denn wir' leben ja im Frieden, der Handel ist rege; die Eingeborenen freuen sich der Erntegaben und des klingenden Erlöses. Da plötzlich: Kriegserklärung Österreichs an Serbien, Aufregung, Spannung und dann das Geahnte: der Weltkrieg. Am 1. August noch waren wir Schweizer beisammen und fragten uns, ob unsere Soldaten zu Hause wohl schon an der Grenze stünden. Wir vernahmen, daß Frankreich einen Teil seiner Truppen aus Marokko zurückziehen werde; wer konnte sagen, ob dann die Marokkaner ruhig bleiben oder aber sich auf die verhaßten europäischen Eindringlinge stürzen werden? Sollten wir bleiben, während alle Franzosen aufgeboten wurden und unser Vaterland sich rüstete? Auf den Rat des französischen Konsuls — einen schweizerischen gibt's in Casablanca nicht — beschlossen wir, bei nächster Gelegenheit abzureisen. Weil aber alle größern Schiffe durch Militärtransporte belegt waren, anvertrauten wir uns nach langem Warten einem holländischen Warensegler. Was für ein Passagierschiff! Rauminhalt: 250 Tonnen; Besatzung: 1 Kapitän und 4 Mann. Dazu wir 15 Passagiere, wovon 14 Schweizer. Das Segel und eine kleine Dampfmaschine sollten uns vorwärts bringen; aber das Fahrzeug ging zunächst ein wenig nach allen Richtungen. Denn die „Cerettina", klein und ohne Warenfracht, war dem starken Wellenschlag des Meeres kaum gewachsen. In der Nacht legten wir uns auf den harten Boden und schliefen, die Schiffsrippen unterm Rücken, unter dem Kopf den Handkoffer. Am Morgen aber tönten Schweizerlieder, von den Klängen einer Handharmonika begleitet, über die Meeresfläche, während wir der afrikanischen Küste entlang fuhren, mit dem Fernglas nach den arabischen Niederlassungen ausblickend.

Hätten wir hier ans Land gehen müssen, so wären wir zu ziemlich wilden Stämmen gekommen, von denen wir kaum den kürzesten Weg nach Tanger erfahren hätten. Im Laufe des zweiten Tages erhob sich ein starker Wind, der uns zum Verhängnis wurde, als unser Schiff in die Straße von Gibraltar einfahren wollte. Denn eine starke Strömung aus dem Mittelmeer verband sich mit ihm, um uns in den Ozean hinaus zu treiben. Schonungslos umhergeworfen, von Wellen überspritzt, versuchten wir lange vergeblich, die Barke gegen die Küste zu wenden. Das hintere Segel, ohne welches eine Wendung unmöglich ist, zerriß, und erst, als es mit Mühe ersetzt worden war, gelang es uns abends 6 Uhr, hinter dem Kap Espartel Anker zu werfen.

Am nächsten Morgen, einem Sonntag, versuchten wir wiederum vergeblich, in die Meerenge einzudringen. Als unser Schifflein sich seitwärts in die Wellen stellte, fürchteten wir allen Ernstes, überworfen zu werden, da die hohen Masten bei dem Fehlen jeder Belastung den Schwerpunkt in gefährlicher Weise verschoben. Und als wir schließlich wohlbehalten wieder hinter unserem Kap lagen, erfreute uns die Nachricht, daß die Mahlzeiten auf halbe Ration gesetzt werden müßten. Unsere Lage wurde um so peinlicher, als wir Zeit genug hatten, der Heimat zu gedenken und sie uns bereits in Krieg und Auflösung vorzustellen. Wie sollten wir hingelangen, durch Frankreich oder Italien, die vielleicht unsere Feinde waren? Ein dritter Versuch unseres Seglers, nachts 1 Uhr unternommen, endigte so erfolglos wie die beiden ersten; ja, um der Barke mehr Gewicht zu geben, mußte schließlich der vordere, vertiefte Teil mit Wasser gefüllt werden. Für den Montag hatten wir keinen Proviant mehr. So blieb uns nur übrig, uns an der Küste, wo wir eben lagen, mit unserem einzigen Ruderboot auszuschiffen und den Dampfer seinem Schicksal zu überlassen. So gings denn zu Fuß dem unbewohnten Ufer entlang bis zu einem 3 Stunden entfernten Leuchtturm, wo französische Offiziere uns freundlich aufnahmen. Gestern Nacht,

erzählten sie, sei die Besatzung von Eingeborenen angegriffen worden, und zur Bestätigung wies uns einer der Wächter sein durchschossenes Ohr vor. Wir aber waren nun in Sicherheit; denn die Besatzung des Turmes, aus einer Reiterschar bestehend, begleitete uns auf unserem Weitermarsch durch die Sandwüste bis nach Tanger, wo wir gegen Mittag anlangten. Oft hielten wir uns zur Erleichterung des Marschierens an den Pferden unserer Leibgarde. Oft mußten wir die Augen schließen vor den Sandwürfen, mit denen der feindselige Wüstenwind uns aufzuhalten suchte. Aber nun waren wir ja in Tanger, bekamen Nachrichten und ein Bett, darin zu schlafen! Nur im Traume schaukelten wir noch draußen auf den Meereswellen und drehten uns rund um uns selber. Am Dienstag blieb uns noch Zeit zum Genuß der prächtig gelegenen Hafenstadt; dann führte uns ein spanisches Schiff nach Algeciras hinüber, von wo wir nun rasch vorwärts zu kommen hofften. Aber nicht allen gelang es, für ihre französischen Fünffranken-Stücke spanisches Geld zu bekommen, und ohne Billet stiegen wir am nächsten Morgen in den Schnellzug, auf die Nachsicht des Schaffners vertrauend. Wir hatten uns in seiner Menschlichkeit verrechnet! Auf der ersten Station setzte er uns an die Luft, und wir mußten wohl oder übel nach Algeciras zurückwandern, um dort unser Geld zu wechseln. Dann folgte eine 24stündige Eisenbahnfahrt bis Madrid, wo wir unsere Pässe visieren lassen konnten. Am Samstag langten wir spät nachts in Barcelona an und erhielten endlich durch den Schweizer Konsul beruhigende Nachrichten über die Lage unseres Vaterlandes. So ließen wir es uns gerne gefallen, noch die schöne Stadt zu besichtigen und einem Stierkampf beizuwohnen, der, wie es schien, das spanische Volk stärker aufregte, als selbst der Weltkrieg.

Von Barcelona bis Genf gings nun langsam aber sicher, unter genauer Paßkontrolle, besonders in Frankreich. Genf! In der Heimat! Und sie ist immer noch am alten Fleck!

Otto Hartmann, Schinznach.